

Rückschau und Ausblick

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **116 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-22416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MILITÄRWISSENSCHAFTLICHES

Rückschau und Ausblick

Es soll auch vorkommen, daß Hausväter das Haushaltungsgeld ihrer Frau beschneiden und sich nachher wundern, wenn der Mittagstisch schmal wird oder die Kinder aus den vielfach geflickten Kleidern wachsen. – In Amerika habe ich es einmal erlebt, wie dem Direktor einer Schule für Nachrichtentruppen ganz einfach die zur Verfügung stehenden Kredite um X % gekürzt wurden, was zur Folge hatte, daß er seine langjährigen Spezialisten entlassen mußte und mit Achselzucken erklärte, er wisse nicht, wie der Unterricht weitergeführt werden solle. – Natürlich gibt es Lagen, in denen man einfach kein Geld mehr hat, aber dann soll man sich nicht einbilden, oder andern einreden wollen, man könne es auch ohne ebensogut machen. –

Ich finde es bemühend und kurzsichtig, wenn, wie man es vor der Dezembersession verschiedenenorts lesen konnte, der Chef des Militärdepartementes und die Armeeleitung von gewisser Seite verdächtigt werden, sie würden die zur Verfügung stehenden Gelder verschleudern.¹ Gerade sie haben ja in erster Linie ein Interesse daran, daß dies nicht geschieht und sie sind sogar dazu angestellt. Die Militärverwaltung arbeitet doch wohl weder ungenauer noch nachlässiger als irgend eine andere Verwaltung. Daß auch ihr Fehler und Irrtümer unterlaufen, liegt in der Natur der Dinge. Es will aber doch kein Vernünftiger im Ernst annehmen, daß die jeweiligen verantwortlichen Chefs in diesem Teile der Verwaltung sich weniger bemühen als in andern, die Dinge in Ordnung zu bringen. –

Wir sind uns alle darüber einig, daß gespart werden muß. Aber geht es mit den Sparvorschlägen derjenigen, die nachgewiesene Bedürfnisse nicht wahr haben wollen und dann auf der andern Seite doch entsprechende oder gar höhere Leistungen verlangen, nicht ein wenig wie während des Aktivdienstes, als einzelne Behörden manchmal der Auffassung waren, die Truppen, Pferde usw. anderer Kantone oder Landesteile sollten an Stelle der ihrigen aufgeboten werden? – Schließlich sind wir uns auch darüber einig, daß ohne Kritik ein Fortschritt nicht möglich ist. Und doch hatte der Chef des Militärdepartementes recht, als er am Schluß der Besprechung der Manöver des 4. A.K. ausführte, er stehe zwischen den Offizieren, die für die Hebung der Kampfkraft der Armee einstünden und dem Parlament,

¹ Dabei ist gerne zugegeben, daß es sich bei diesen Vorwürfen nicht um die in weiteren Kreisen bekannte Presse handelte.

das um die Lage der Bundesfinanzen besorgt sei und daß er es beiden nicht recht machen könne. Das liegt nun einmal im Wesen jeder verantwortlichen Tätigkeit. – Was mich ärgert ist, wenn man ihn und die Spitzen der Armee verdächtigt, ihre Pflicht zu vernachlässigen. Verdächtigungen pflegen kaum das Resultat einer Arbeit zu fördern. Vielleicht war es gerade eines der wesentlichen Resultate des Aktivdienstes, daß bei allen Meinungsverschiedenheiten wir erkannt hatten, daß wir alle zusammen etwas Tüchtiges fertig bringen, wenn wir einander gegenseitig trauen. – Vielleicht gehören diese Gedanken streng genommen nicht in eine militärwissenschaftliche Zeitschrift, aber es kann nichts schaden, sie auch einmal an dieser Stelle auszusprechen.

Wir werden auch im neuen Jahr versuchen, in unserer Zeitschrift einen bescheidenen Beitrag zur Hebung der Kampfkraft unserer Armee zu leisten. Und dazu gehört mit an erster Stelle immer wieder, auf die *wirklichen* Bedingungen, unter denen sich der Kampf abspielt, hinzuweisen. Leider haben, trotz einzelner Fortschritte, immer noch weite Kreise nicht begriffen, daß die Technik dazu da ist, daß man sich ihrer sogar in der Armee bedient. Technik spart Blut. Es ist gelungen, die Artillerie zu modernisieren, die Nachrichtenmittel stehen auf einem guten Stand, in Bälde wird auch die Flugwaffe über ein Material verfügen, das sie ihrer Aufgabe als gewachsen erscheinen läßt. Aber wir, die wir uns eine Infanterie-Armee nennen, haben immer noch, von Anfängen abgesehen, kein wirksames Mittel, diese Infanterie vor den feindlichen Panzern zu schützen. Jedermann weiß, daß dies beim heutigen Stand der Technik *nur* durch die leistungsfähige Kanone großen Kalibers und großer Anfangsgeschwindigkeit, auf Selbstfahrgestell und mit einer durch eine genügende Panzerung geschützten Bedienung geschehen kann. *Es gibt heute und wohl noch für lange Zeit kein anderes wirklich wirksames Mittel.* Ob man das Kind dann Panzer, Panzerjäger oder wie immer auch anders taufen will, scheint mir von geringster Bedeutung. Aber es geht doch einfach nicht an, daß unsere Infanterie auf 1500 m Distanz über den Haufen geschossen wird wie weiland die Reiter des Mahdi durch die Maschinengewehre Kitcheners. – Die Bäume wachsen nirgends in den Himmel. Es besteht schon aus rein finanziellen Gründen und aus Gründen der Beschaffungsmöglichkeit keine Gefahr, daß wir auch nur den Ansatz zu einer eigentlichen Panzerarmee mit Panzerdivisionen usw. erstreben könnten. Aber ohne Panzer zur Unterstützung unserer Infanterie wird sie sich auf die Länge im panzergängigen Gelände unseres Mittellandes nicht halten können und erst recht nicht in der Lage sein, Rückschläge wieder auszugleichen. Keine Armee der Welt kann sich den Luxus gestatten, überall Panzer zu haben. Aber dort, wo es um die Entscheidung geht, kann

man sie nicht entbehren. Das kann man *nicht glauben wollen* (viele haben es 1939 so gehalten), *aber die Erfahrung von sechs Jahren Krieg beweist das Gegenteil*. Im übrigen frage man unsere Soldaten, die Gelegenheit hatten, Panzerjäger zu sehen. Der einfache Soldat betrachtet derartige Dinge praktisch und nüchtern.

Es gibt aber noch einen Punkt, der wohl dringend der Verbesserung bedürfte. Das ist die Taktik unserer Infanterie. Trotz langjähriger Bemühungen ist es ihr bisher kaum gelungen, die Wucht des eigenen und des feindlichen Feuers richtig einzuschätzen. Wir verfallen immer noch in den Fehler, für irgend eine Aktion viel zu viel Leute einzusetzen. Das führt nur zu unnötigen Verlusten. Wir müssen vermehrt lernen, alles anzuwenden, um unsere Soldaten dem feindlichen Feuer aller Art möglichst zu entziehen und umgekehrt, sie mit den eigenen Feuermitteln besser zu unterstützen. Es fehlt in unserer Gefechtsausbildung vielfach an der naturverbundenen Raffiniertheit. Man überlegt oft schematisch, etwa an Hand früherer Beispiele, und ohne sich um die besonderen Bedingungen des vorliegenden Einzelfalles zu kümmern.

Es gibt wohl für jede Infanterie, die einer Übermacht gegenübersteht, zwei Grundsätze, die immer Gültigkeit behalten werden:

- den Feind vor unerwartete Lagen stellen
- keine eigenen Leute nutzlos zu opfern.

Die Verwirklichung der ersteren Absicht darf jedoch nicht darin gesucht werden, dem Gegner plumpe Fallen stellen zu wollen. Und wer seine Leute schonen will, muß sie dazu bringen, immer wieder sich zu tarnen, einzugraben und Stellung zu wechseln. Es geht nun einmal angesichts des feindlichen Feuers nicht mehr, sich irgendwo stur festzusetzen und dann den Dingen den Lauf zu lassen. Damit möchte ich nicht etwa denjenigen das Wort reden, die die Taktik der herumsausenden Gruppen predigen. Jede Bewegung auf einem Gefechtsfeld ist zeitraubend und schwierig. Aber Schematismus und Sturheit im Kampfverfahren können wir uns nicht leisten. Jeder einzelne Fall bedarf einer auf ihn zugeschnittenen, besonderen Lösung und was morgens um fünf zweckmäßig erscheinen konnte, ist es um zehn Uhr in wenigen und bei Nachteinbruch in seltenen Fällen. Die Kunst, eine Infanterie zweckmäßig zu verwenden, besteht viel weniger im Einexerzieren und dann Laufenlassen von Formationen (obschon das auch gemacht werden muß), als darin, daß die verantwortlichen Führer aller Grade vorausdenken, die zukünftigen möglichen Lagen kommen sehen und ihr Handeln *ständig* diesen Möglichkeiten anpassen. Manchmal ist Vorsicht am Platz, noch öfter gilt es etwas Ganzes und daher auch Gewagtes zu tun.

Der Leser möge entschuldigen, daß wir auf derartige Selbstverständlichkeiten zu sprechen kamen. Doch die Erfahrung beweist leider, im Leben wie im Dienst, daß das Einfache und gewissermaßen Selbstverständliche am schwersten zu erreichen ist. Red.

Der Feldzug in Norwegen 1940

Von ***

(Fortsetzung)

VIII

Als der britisch-französische Kriegsrat am Nachmittag des 9. April zusammentrat, stand er vor der Frage, welche Gegenmaßnahmen zu ergreifen seien, um die von den Deutschen besetzten norwegischen Stützpunkte zurückzuerobern. Richtigerweise wurde darauf verzichtet, Süd-Norwegen in die Gegenaktion einzubeziehen, wo die deutsche Verteidigung am stärksten, durch die kürzeren Entfernungen zur deutschen Basis am besten gesichert und durch die Luftwaffe am wirksamsten unterstützt war. Der Schwerpunkt sollte auf Drontheim und Narvik gelegt werden.

Drontheim war der Schlüssel Mittel- und Nordnorwegens. War Drontheim wieder in alliierter Hand, dann konnte das Vordringen der Deutschen von Oslo her verhindert werden, dann mußte das isolierte Narvik später von selbst fallen. Drontheim war mit seinen guten Hafenanlagen eine ideale Basis für jede Operation in Mittel- und Nordnorwegen. Über See konnten hierher Truppen und Nachschub schneller herangeführt werden, als dies den Deutschen auf dem Landweg von Oslo her möglich sein würde. Nur wenn bei Drontheim eine Luftbasis eingerichtet und mit starken Jagdkräften der RAF belegt würde, war Aussicht vorhanden, die Überlegenheit der Luftwaffe zu brechen. Solange die RAF von den britischen Inseln über See her anfliegen mußte, oder solange nur die Flugzeuge der Fleet Air Arm von den verwundbaren Flugzeugträgern aus starteten, war die britische Luftwaffe im Nachteil gegenüber den von norwegischen Stützpunkten aus eingesetzten deutschen Flugzeugen. Endlich konnte die Eisenbahnverbindung von Drontheim nach Schweden wichtig werden für den Fall, daß Schweden in den Krieg hineingezogen würde.

So wurde die «Operation Hammer» eingeleitet: einerseits sollte Drontheim durch frontale Forcierung des Drontheim-Fjords mit Kriegsschiffen und durch Truppenlandungen unter dem Feuerschutz der Schiffsartillerie erobert werden; andererseits sollte es in die Zange genommen werden durch Angriffe auf Land von Norden und von Süden her. Zu diesem Zweck